

Nicola Yoon
Als wir Tanzen lernten

Nicola Yoon

ALS WIR
TANZEN
LERNTEN

Aus dem amerikanischen Englisch
von Dagmar Schmitz

Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:

www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House
Verlagsgruppe FSC® N001967



alloyentertainment

alloyentertainment.com
Produced by Alloy Entertainment

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage 2022

Text copyright © 2021 by Nicola Yoon

This translation is published by arrangement
with Random House Children's Books,
a division of Penguin Random House LLC.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2021
unter dem Titel »Instructions for Dancing« bei Delacorte Press,
an imprint of Random House Children's Books, New York.

© 2022 für die deutschsprachige Ausgabe cbj Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem amerikanischen Englisch von Dagmar Schmitz
Lektorat: Gabriele Rahnfeld

Umschlaggestaltung: © Alexander Kopainski, www.kopainski.com,
unter Verwendung des Originaldesigns von Neil Swaab

Jacket illustration copyright © 2021 by Renike

he · Herstellung: UK

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-16631-4

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für meine Mom,
die trotz allem immer noch lächelt

Und für meinen Schwiegervater,
der durch alles hindurch gelächelt hat



INHALTSVERZEICHNIS

1	Eine bessere Version von mir	13
2	(Ehemalige) Lieblingsgenres von Liebesromanen	20
3	Gib ein Buch, nimm ein Buch	22
4	Danica und Ben	34
5	Das Lagerfeuer	36
6	Keine Hexe	43
7	Shelley und Sheldon	51
8	Zoltar	54
9	Ein derart schändlicher Einfluss	59
10	Typische Merkmale männlicher Charaktere im klassischen Liebesroman – Eine Liste ohne Anspruch auf Vollständigkeit	73
11	Die Formel für Herzschmerz	74
12	Lektion lernen	78
13	Vom Tanzflow getragen	86
14	Tanz Nr. 1	93
15	Tanz Nr. 2, in Auszügen	108
16	Tanz Nr. 3	110
17	Tanz Nr. 4	111
18	Eine strenge Definition	122

19	Kein Date, Teil 1 von 3	125
20	Spätestens am Ende des 2. Akts	134
21	Kein Date, Teil 2 von 3	136
22	»Black Box«, Lyrics Evie Thomas und Xavier Woods	151
23	Fabelhaft, Hervorragend, Ausgezeichnet	154
24	Kein Date, Teil 3 von 3	156
25	Was man nicht kommen sieht, Teil 1	169
26	Sophie und Cassidy	174
27	Was man nicht kommen sieht, Teil 2	177
28	Der Sturz	179
29	Was man nicht kommen sieht, Teil 3	188
30	Von der Klippe	192
31	Definitiv ein Date	200
32	Nacho Problemo	213
33	Die Zeit, die wir haben	225
34	I Got You, Babe	238
35	Bachata-Montag	244
36	Salsa-Dienstag	246
37	West-Coast-Swing-Mittwoch	248
38	Hustle-Donnerstag	253
39	Tango-Argentino-Freitag	256
40	Erklärungen	259
41	Freude-Emoji	266
42	Unbehagliches Schweigen	268

43	Unterhaltet uns	282
44	Archibald und Maggie	288
45	Die Erfindung der Sprache	293
46	Das Turnier	295
47	Wird zum Meer	306
48	X und ich	312
49	Nicht mehr da, Teil 1	317
50	Liebe und ihr Gegenteil	318
51	Nicht mehr da, Teil 2	319
52	Vergebung	322
53	Licht und Dunkel	333
54	Eine Million achthundertvierzehntausendund- vierhundert Sekunden	334
55	Der Fisch und das Wasser	339
56	Einmal und vielleicht wieder	345
57	Zwei Kleider	351
58	Antworten	357
59	Uns scheidet	365
60	Die Zukunft	373

The book of love is long and boring
No one can lift the damn thing
It's full of charts and facts and figures
And instructions for dancing
But I
I love it when you read to me
And you
You can read me anything

– The Magnetic Fields, »The Book of Love«

Fast niemand übersteht die Liebe unversehrt.

– Helen Fisher

KAPITEL 1



Eine bessere Version von mir

BÜCHER ÜBEN KEINEN ZAUBER mehr auf mich aus. Früher war das anders. Wenn ich bedrückt war oder mich im kargen Hinterland zwischen tiefer Traurigkeit und Wahnsinn befand, konnte ich einfach blind irgendeins aus dem Regal mit meinen Lieblingsromanen ziehen und mich zum Schmökern in meinen pinkfarbenen Plüschsessel kuscheln. Spätestens bei Kapitel drei – allerspätestens bei Kapitel vier – ging es mir besser.

Jetzt sind Bücher für mich nur noch Buchstaben, aneinandergereiht zu fehlerlos geschriebenen Wörtern, die zu grammatikalisch korrekten Sätzen und zu übersichtlich gegliederten Absätzen und thematisch zusammenhängenden Kapiteln angeordnet sind. Sie sind nicht länger magisch und transportieren auch keine Botschaft mehr.

In einem früheren Leben war ich Bibliothekarin, des-

halb sind meine Bücher nach Genre geordnet. Bevor ich angefangen habe, sie zu verschenken, war der Bereich »Zeitgenössische Liebesromane« der größte. Mein absoluter Dauerfavorit ist *Cupcakes and Kisses*. Ich hole es aus dem Regal und blättere es durch, in einem letzten Versuch, seinen Zauber auf mich wirken zu lassen. Die beste Szene ist die, in der sich der griesgrämige Chefkoch und die grüblerische Schöne mit geheimnisvoller Vergangenheit, deren Aufgabe die Zubereitung der Kaltspeisen ist, eine Küchenschlacht liefern. Am Ende sind beide voller Mehl und Zuckerguss. Sie küssen sich und es folgen eine Menge auf Süßspeisen bezogene Zweideutigkeiten:

Zuckerschnute

Zimtschnecke

Bananensplit.

Vor sechs Monaten wäre ich bei dieser Szene innerlich zu Honig zerflossen. (Was zeigt, welche Wirkung es auf mich hatte.)

Aber jetzt? Nichts.

Und da sich die Wörter nicht verändert haben, seit ich sie das letzte Mal gelesen habe, muss ich mir wohl eingestehen, dass der Roman nicht das Problem ist.

Das Problem bin ich.

Ich klappe das Buch wieder zu und lege es auf den Stapel zu den anderen, die ich morgen weggeben will. Noch ein letzter Ausflug in die Bibliothek und ich bin alle meine Liebesromane los.

Ich will sie gerade in meinen Rucksack packen, als Mom

den Kopf in mein Zimmer steckt. Ihr Blick zieht einen Kreis von meinem Gesicht hinunter zum Bücherstapel, hoch zu den vier leeren Regalreihen und wieder zurück zu meinem Gesicht.

Sie runzelt die Stirn und sieht aus, als wollte sie etwas sagen, tut es dann aber doch nicht. Stattdessen streckt sie mir ihr Handy entgegen. »Dein Vater.«

Ich schüttele so heftig den Kopf, dass mir meine Rastazöpfe ums Gesicht peitschen.

Sie stößt das Telefon noch einmal nachdrücklich in meine Richtung. »Jetzt nimm schon«, formt sie lautlos mit den Lippen.

»Nein, nein, nein«, erwidere ich ebenfalls lautlos.

Ich habe noch nie zwei Pantomimen beim Streiten beobachtet, stelle mir aber vor, dass es in etwa so aussehen könnte.

Sie löst sich vom Türrahmen und kommt jetzt ganz in mein Zimmer. Mir bleibt gerade noch genug Platz, um sie herumzuhuschen, was ich auch tue. Ich sprinte über unseren kleinen Flur und schließe mich im Bad ein.

Moms unausweichliches Klopfen folgt zehn Sekunden später.

Ich öffne die Tür.

Sie sieht mich an und seufzt.

Ich seufze zurück.

Derzeit verständigen wir uns hauptsächlich in Form dieser kleinen Ausatmungen. Ihre sind frustriert, leidgeprüft, entnervt, ungeduldig und enttäuscht.

Meine sind verwirrt.

»Wie lange willst du noch so weitermachen, Yvette Antoinette Thomas?«

Die Antwort auf ihre Frage – und ich finde sie durchaus berechtigt – lautet: bis in alle Ewigkeit.

Bis in alle Ewigkeit, so lange werde ich auf Dad sauer sein.

Die eigentliche Frage ist doch: Warum ist *sie* es nicht?

Sie lässt das Telefon wieder in ihre Schürzentasche zurückgleiten. Ihre Stirn und ihr kurz geschnittener Afro sind mit Mehl bestäubt; es sieht aus, als wäre sie plötzlich ergraut.

»Du gibst noch mehr Bücher weg?«, fragt sie.

Ich nicke.

»Du hast sie mal geliebt.« So, wie sie es sagt, könnte man meinen, ich wollte die Romane verbrennen, statt sie der Bibliothek zu spenden.

Ich erwidere ihren Blick. Womöglich haben wir ja gerade einen ehrlichen Moment miteinander. Wenn sie gewillt ist, darüber zu sprechen, warum ich meine Bücher weggebe, dann ist sie vielleicht auch gewillt, über etwas wirklich Wichtiges zu sprechen, zum Beispiel über Dad und die Scheidung und wie es uns seitdem geht.

»Mom ...«, setze ich an.

Aber sie weicht meinem Blick aus, wischt sich die Hände an der Schürze ab und fällt mir ins Wort. »Danica und ich wollen Brownies backen. Komm doch runter und hilf uns.«

Das mit dem Backen ist neu. Es hat an dem Tag ange-

fangen, als Dad aus unserem früheren Haus ausgezogen ist, und seitdem nicht mehr aufgehört. Wenn Mom keinen Dienst in der Klinik hat, dann backt sie.

»Ich treffe mich heute Abend mit Martin, Sophie und Cassidy. Wir müssen anfangen, unseren Roadtrip zu planen.«

»Du bist neuerdings mehr unterwegs als zu Hause«, erwidert sie.

Ich weiß nie, wie ich reagieren soll, wenn sie so etwas sagt. Es ist weder eine Frage noch ein Vorwurf und trotzdem schwingt ein bisschen was von beidem mit. Statt einer Antwort starre ich nur stumm auf ihre Schürze. *Kiss the Cook* prangt dort über einem riesigen roten Kussmund.

Es stimmt, dass ich in letzter Zeit häufig nicht zu Hause bin. Die Vorstellung, die nächsten Stunden mit ihr und meiner Schwester Danica beim Backen zu verbringen, erfüllt mich zwar nicht direkt mit Verzweiflung, aber es kommt dem sehr nahe. Danica wird sich dem Anlass entsprechend gestylt haben und eine Schürze im Vintage-Stil tragen, dazu passend eine Kochmütze, die mittig zwischen ihren Afro-Poufs thront. Sie wird über ihren derzeitigen Freund reden, von dem sie (sehr) begeistert ist. Mom wird grausige Geschichten aus der Notaufnahme erzählen und auf Reggae-Musik bestehen, irgendwelche alten Songs von Peter Tosh oder Jimmy Cliff. Oder wenn es nach Danica geht, werden sie Trip-Hop hören, während Danica die ganze Aktion für Instagram dokumentiert. Beide werden so tun, als wäre alles in bester Ordnung bei uns.

Aber es ist eben nicht alles in bester Ordnung.

Mom seufzt wieder und reibt sich die Stirn. Der Mehlstaub verteilt sich.

»Du hast Mehl auf der Stirn«, sage ich und strecke die Hand aus, um es wegzuwischen.

Sie weicht meiner Hand aus. »Lass nur. Ich werde sowieso schmutzig.«

Mom stammt aus Jamaika. Sie ist mit Grandma und Grandpa hierhergezogen, als sie vierzehn war. Ihr jamaikanischer Akzent bricht nur durch, wenn sie nervös ist oder aufgebracht. Jetzt im Moment ist ihr Akzent kaum wahrnehmbar, aber er ist vorhanden.

Sie dreht sich um und geht wieder nach unten.

Während ich mich anziehe, versuche ich, nicht über unsere Auseinandersetzung nachzudenken, die eigentlich keine war, denke aber letztendlich doch an nichts anderes. Warum hat es sie so aus der Fassung gebracht, dass ich meine Bücher weggeben will? Es ist, als sei sie enttäuscht, dass ich nicht mehr derselbe Mensch bin wie noch vor einem Jahr.

Aber natürlich bin ich nicht mehr dieselbe. Wie könnte ich? Ich wünschte, ich wäre von der Scheidung genauso unberührt geblieben wie sie und Danica. Ich wünschte, ich könnte unbeschwert gemeinsam mit ihnen backen. Ich wünschte, ich könnte wieder das Mädchen sein, das seine Eltern, ganz besonders seinen Dad, für unfehlbar gehalten hat. Könnte wieder das Mädchen sein, das gehofft hat, eine Liebe wie die seiner Eltern zu finden, wenn es erwach-

sen ist. Ich habe geglaubt, dass man auf immer und ewig glücklich zusammenleben kann, weil sie es mir vorgelebt haben.

Ich wünsche mir diesen Zustand der Ahnungslosigkeit zurück und würde am liebsten aus meinem Gedächtnis tilgen, was ich inzwischen weiß. Aber das geht nicht, man kann nicht im Nachhinein etwas nicht wissen, was man bereits weiß.

Ich kann nicht *nicht* wissen, dass Dad Mom betrogen hat.

Ich kann nicht *nicht* wissen, dass er uns alle drei wegen einer anderen Frau verlassen hat.

Mom vermisst die Version von mir, die diese Bücher geliebt hat.

Ich vermisse sie auch.

KAPITEL 2



(Ehemalige) Lieblings-Genres von Liebesromanen

Zeitgenössisch

1. Aus Feinden werden Liebende – Ständig fragt man sich, ob sie sich am Ende küssen oder umbringen werden. Kleiner Scherz. Selbstverständlich werden sie sich küssen.
2. Dreiecksgeschichte – Dreiecksgeschichten werden gern verrissen, aber eigentlich sind sie toll. Es gibt sie, damit sich die Hauptfigur entscheiden kann, entweder die zu bleiben, die sie ist, oder eine andere zu werden. Nur so am Rande: Solltest du dich jemals zwischen einem Vampir und einem Werwolf entscheiden müssen, dann nimm den Vampir. Siehe hierzu auch Punkt 1, letzter Satz, dort steht, warum du (ganz klar) den Vampir nehmen solltest.

3. Zweite Chance – Zurzeit wird mir klar, dass dies die unrealistischste Wendung ist. Denn wenn dich jemand schon einmal verletzt hat, warum solltest du ihm dann die Chance geben, es noch mal zu tun?

Fantasy

1. Vampire – Sie sind sexy und werden dich ewig lieben.
2. Engel – Sie haben Flügel, mit denen sie dich schützend umhüllen oder dich von hier fortbringen können, wohin auch immer du möchtest.
3. Gestaltwandler – Meistens Jaguare und Leoparden, aber im Grunde alles aus der Familie der Großkatzen. Einmal habe ich versuchsweise etwas über Dinosaurier-Gestaltwandler gelesen. Tyrannosaurus Rex, Pteranodon, Apatosaurus und so weiter. Sie sind genauso gruselig, wie man es sich vorstellt.

KAPITEL 3



Gib ein Buch, nimm ein Buch

ALS ICH AM NÄCHSTEN MORGEN nach unten gehe, ist Mom schon zu ihrer Schicht in der Klinik unterwegs. Danica sitzt am Esstisch und macht Bilder von den Brownies, die sie und Mom gebacken haben. Sie sind auf einer von Moms stylischen neuen Kuchen-Etagere zu einer Pyramide aufgeschichtet. Danica gehört zu jenen Vertreterinnen der Fotografie, die es lustig und schräg mögen. Sie hält ihr Smartphone schief und lässt es um die Brownie-Pyramide kreisen, während sie ein schräg-lustiges Foto nach dem anderen schießt.

Ich mache mir mein Müsli und setze mich zu ihr an den Tisch. Wir wohnen seit sechs Monaten in dieser Wohnung, aber mir kommt sie immer noch wie ein Provisorium vor, so als wäre ich nur zu Besuch. Ich warte darauf, wieder in mein richtiges Leben zurückzukehren.

Verglichen mit unserem früheren Haus ist es hier klein und beengt. Ich vermisse unseren eigenen Garten. Jetzt teilen wir uns einen begrünten Innenhof mit zwölf anderen Mietparteien. Unser altes Haus hatte zwei Bäder, jetzt haben wir nur noch eins. Am meisten fehlt mir aber, dass dort jeder Raum unsere Erinnerungen barg.

Danica entscheidet sich für ein Foto und schiebt mir ihr Handy zu, damit ich mir anschauen kann, was sie gepostet hat. »Man kann nicht mal erkennen, dass sie angebrannt sind«, verkündet sie stolz.

Es stimmt. Sie sehen wirklich perfekt aus. Ich scrolle durch ihre Posts. Da ist ein Selfie von ihr und Mom, beide mehlbestäubt, wie sie einen großen Block Schokolade ins Bild halten und lachen, was mich wünschen lässt, ich wäre geblieben und hätte mitgeholfen. Ich überfliege die Hash-tags – #muttertochterbackabend, #schwarzesbackwunder, #perfektebrowniesperfektgelingen –, bevor ich ihr das Handy wieder zuschiebe.

»Wieso bist du nicht beim Brunch?«, fragt sie.

Normalerweise verbringe ich den Sonntagmorgen mit meinen besten Freunden im Surf City Waffle, dort gibt es die besten Waffeln in ganz Los Angeles. Aber heute Morgen hat keiner von ihnen Zeit.

»Die anderen haben alle schon was vor«, sage ich.

»Dann bleibst du also heute hier und hängst bloß ab?«, hakt sie nach, und für mich klingt es nicht so, als lege sie besonderen Wert darauf, dass ich heute hierbleibe und bloß abhänge.

Ich lasse den Löffel in die Müslischale zurücksinken und betrachte meine Schwester. An den meisten Tagen sieht sie aus wie ein Supermodel aus den Siebzigerjahren mit ihrem riesigen Afro, dem schimmernden Glitzer-Make-up und dem Vintage-Outfit.

Und gerade im Moment sieht sie sogar noch schöner aus als sonst. Wenn ich raten müsste, würde ich sagen, sie hat ein Date. Aber ich muss nicht raten, denn keine Sekunde später klingelt es. Ein strahlendes Lächeln lässt ihr Gesicht aufleuchten und sie sprintet mit einem glücklichen Aufschrei zur Tür.

Im letzten Jahr hatte Danica acht verschiedene Freunde, das macht im Durchschnitt 0,667 Freunde pro Monat oder 0,154 Freunde pro Woche. Mein Problem dabei ist nicht die Anzahl oder gar das Niveau ihrer Freunde (um es ganz klar zu sagen, das Niveau könnte besser sein. Ich weiß nicht, warum sie sich immer Typen aussucht, die so viel weniger klug und interessant sind als sie), sondern die Tatsache, dass sie überhaupt Dates hat. Warum bin ich die Einzige hier, die ihre Lektion aus Moms und Dads Scheidung gelernt hat?

Ich lasse meine Müslischale auf dem Tisch stehen und will mich durchs Wohnzimmer davonschleichen, um einer Begrüßung aus dem Weg zu gehen. Fehlanzeige.

»Hey Evie.« Der Typ sagt »Hey«, als hätte das Wort mehr als nur eine Silbe.

»Hi«, erwidere ich und versuche vergeblich, mich an seinen Namen zu erinnern. Er trägt Board-Shorts und ein är-

melloses T-Shirt, als wollte er zum Strand gehen oder käme gerade von dort. Er ist weiß, groß und muskulös und hat lange, zerzauste blonde Haare. Wäre er ein Einrichtungsgegenstand, wäre er ein wirklich hübscher Flokati.

Wir stehen ein paar Sekunden stumm und verlegen herum, bis uns Danica aus unserem Elend befreit. »Ben und ich überlegen, ob wir ins Kino gehen«, erklärt sie. »Du kannst mitkommen, wenn du willst.«

Aber ihre Mienen verraten mir zwei Dinge.

Erstens: Sie überlegen *nicht*, ins Kino zu gehen. Sie überlegen, hierzubleiben. Allein. In der Wohnung. Um rumzumachen.

Und zweitens: Wenn sie tatsächlich ins Kino gehen wollten, wollen sie mich nicht dabeihaben.

Warum fragt sie mich überhaupt? Tue ich ihr etwa leid?

»Ich kann nicht. Aber danke für das Angebot. Viel Spaß euch beiden«, erwidere ich. Das Einzige, was ich heute vorhabe, ist zur Bibliothek zu gehen und meine Bücher loszuwerden, aber wenn ich ihnen das erzähle, werde ich mich erst recht lausig fühlen. Ich gehe nach oben und ziehe mich an.

Zum Abschied sage ich »Bye«, als hätte das Wort mehr als nur eine Silbe.

Ich bin auf dem Fahrrad unterwegs und schon auf halbem Weg zur Bibliothek, als mir einfällt, dass ja heute Sonntag ist. Die Bibliothek hat sonntags geschlossen.

Jetzt wieder nach Hause zurückzukehren und Danica und Ben beim »Chillen« zu stören, ist nicht wirklich eine Option. Es ist ein wunderschöner Frühlingmorgen, noch hängt ein Hauch von Nebel in der Luft, und es duftet feucht und frisch. Ich beschließe, zu den La Brea Tar Pits zu fahren und vorher eine kleine Runde durch Hancock Park zu drehen.

Das Stadtviertel Hancock Park liegt nur zehn Minuten von unserer Wohnanlage entfernt, könnte sich aber ebenso gut auf einem anderen Planeten befinden. Die Villen in dieser Gegend sind groß wie Paläste, nur ohne die dazugehörigen Palastgräben, Fallgitter, Drachen und holden Fräuleins in Nöten. Jedes Mal, wenn wir durch Hancock Park fahren, sagt Mom, es sei ein Verbrechen, dass es in einer Stadt mit so viel Obdachlosigkeit Häuser wie diese gibt. In der Notaufnahme behandelt sie viele obdachlose Menschen.

Ich fahre langsam, radle gemächlich eine Straße nach der anderen entlang und bestaune die enormen, perfekt gepflegten Rasenflächen und die enorm teuren, blitzenden Nobelkarossen.

Irgendwann finde ich mich auf einer Straße wieder, die zu beiden Seiten von Jasminbüschen und hohen Jacarandabäumen gesäumt ist. Letztere lassen ihre Äste weit über die Fahrbahn ragen und bilden einen Baldachin aus

lilafarbenen Blüten. Ich fühle mich, als würde ich durch einen Tunnel mitten in ein Märchen hineinfahren.

Die Sonne verschwindet hinter einer Wolke und es wird auf einmal kühl. Ich fahre rechts ran und hole meine Jacke aus dem Rucksack. Als ich wieder aufs Rad steigen und weiterfahren will, fällt mir einer dieser öffentlichen Holzbücherschränke ins Auge, die in manchen Stadtvierteln stehen. Er ist hellblau und sieht aus wie ein Miniatur-Haus, mit einem Giebeldach und verwitterten weißen Türen, die durch Riegel verschlossen sind. *Kleine Freie Bibliothek* verkündet ein kleines Schild.

»Du hast gewiss viele Bücher für uns dabei, Liebes«, sagt eine Frauenstimme, als ich den Seitenständer noch einmal herunterklappe und mein Rad wieder abstelle.

Ich schreie auf und wirble herum. Eine alte Dame steht hinter mir, keinen halben Meter entfernt.

»Verfickte Glocken!«, entfährt es mir, und ich halte mir sofort die Hand vor den Mund. »Entschuldigung, ich wollte nicht fluchen. Ich bin nur so erschrocken.«

Sie schmunzelt und kommt näher. Ihre dünne hellbraune Haut erinnert an zerknittertes Pergamentpapier.

»Schon gut. Mach dir wegen des Fluchens keine Gedanken. Mich würde allerdings interessieren, was verfickte Glocken sind.«

Ich lächle, schaue aber an ihr vorbei. Wo ist sie überhaupt hergekommen?

»Ist das Ihr Bücherschrank?«, frage ich.

»Nun ja, ich habe ihn aufgestellt, aber er ist natürlich für

alle da. Kennst du solche Bücherschränke? Die Idee dahinter ist, die Leute zum Lesen zu bewegen und womöglich sogar dazu, sich mit ihren Nachbarn zu unterhalten, anstatt lediglich Tür an Tür mit ihnen zu wohnen.« Sie reibt die Handflächen aneinander. »Was hast du uns denn Schönes mitgebracht?«

Ich schwinde meinen Rucksack auf den Boden und hole einen Armvoll Bücher heraus.

Sie nimmt mir ein paar davon ab und drückt sie an sich. »Die sind sehr beliebt«, stellt sie fest, als sie auf die Titel schaut. Sie gehört zu den Menschen, die beim Lesen die Worte mit den Lippen nachformen. Das lässt es so aussehen, als spräche sie einen bizarren Zauberspruch. *Barely There – Cupcakes and Kisses – Destiny’s Duke – Love, Set, Match – Tiger’s Heart.*

»Sie sind alle großartig.« Meine Stimme ist ein heiseres Krächzen. Ich räuspere mich. »Sie sollten sie lesen.«

»Warum gibst du sie weg?«

Sie steht jetzt noch näher bei mir, nach wie vor die Bücher umklammernd, die sie mir abgenommen hat.

Ich hole noch weitere aus meinem Rucksack und erwäge, ihr die Wahrheit zu sagen. Dass es sich nicht mehr so anfühlt, als wären es meine Bücher. Dass es sich mit Liebesgeschichten verhält wie mit Märchen: Man sollte nicht ewig an sie glauben.

Ich jedenfalls habe an dem Tag, als Dad ausgezogen ist, aufgehört, an sie zu glauben.

Schon komisch, dass ein Tag anfangen kann wie jeder

andere und dann so vollkommen anders endet. Manchmal wünschte ich, es gäbe eine Wettervorhersage für das Leben. *Laut Prognose eignet sich der morgige Vormittag hervorragend für den üblichen Highschool-Unfug, am späten Nachmittag hingegen ist mit einem schweren elterlichen Treuebruch zu rechnen, dessen Tiefausläufer sich bis in die Nacht hinein ziehen und in einem Sturmtief der Verzweiflung enden. Ausführlicheres hierzu nach der Werbepause.*

Ich hatte den Schultag im Schockzustand verbracht und konnte immer noch nicht glauben, dass Dad nicht mehr da sein würde, wenn ich nach Hause kam. Gegen Mittag war ich mir sicher, ich würde ihn davon überzeugen können, dass er und Mom einen Fehler machten, wenn sie sich scheiden ließen. Daher stieg ich nach der Schule in den Bus nach Santa Monica und fuhr dort angekommen mit meinem Fahrrad über den Campus zum Institut für Geisteswissenschaften, wo er sein Büro hat. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend jagte ich die Treppe hoch, während ich darüber nachgrübelte, was ich sagen würde. Vielleicht war das Problem, dass ihm nicht klar war, wie sehr ihn Mom liebte. Sie zeigt es nicht immer so deutlich. Oder vielleicht brauchten die beiden etwas mehr Zeit füreinander, mindestens einen kinderfreien Abend in der Woche oder so was in der Art. Oder ein gemeinsames Hobby, um wieder »zueinanderzufinden«, wie es Experten für Beziehungsfragen immer empfehlen.

Ich rannte den Flur zu seinem Büro entlang, überzeugt,

er würde es schon verstehen. Dad und ich haben uns immer verstanden.

Ich klopfte nicht an. Ich hätte anklopfen sollen, aber ich tat es nicht. Ich riss einfach die Tür auf und stürmte in sein Büro in der Hoffnung, dass er da sein würde. Er war da. Und er küsste eine Frau, die nicht Mom war.

Ich ließ den Blick zwischen ihnen hin- und herwandern. Ich versuchte mir einzureden, dass diese Beziehung vielleicht ganz frisch war, dass sie erst in den letzten beiden Tagen begonnen hatte. Aber das war natürlich dumm. Es war nicht ihr erster Kuss und es war auch nicht ihr letzter. Dieser Kuss sprach Bände, er sagte mir, dass es eine ganze Geschichte hinter ihrer Beziehung gab. Es war nur einer von den vielen, vielen Küssen, die unsere Familie in die Brüche gehen ließen und Mom das Herz brachen und mir auch.

Dad strich sich mit der Hand übers Gesicht. »Evie, Süße. Du hast nicht angeklopft.«

Ich bin mir nicht sicher, ob er mich dafür tadelte.

Als uns Mom und er eröffnet hatten, dass sie sich trennen würden, sagten sie, sie hätten sich auseinandergelebt. Dass sie sich noch lieben würden und dass sie uns liebten. Aber das war gelogen. Der Grund, warum uns Dad verließ, stand hier vor mir, trug ein jadegrünes Kleid und riesige goldene Creolen und hielt sich die Hände vor den Mund, als könnte das irgendwie ungeschehen machen, was ich gesehen hatte.

Ich wich vor ihnen zurück und rannte aus dem Büro,

jagte den Flur entlang, die Treppe runter, bis ich draußen war. Dad rief mir hinterher, aber was gab es noch zu sagen? Es gab überhaupt nichts mehr zu sagen.

An diesem Abend berichtete mir Mom, dass Dad angerufen und ihr mitgeteilt hätte, was passiert war. Sie meinte, es täte ihr leid, dass ich es mit ansehen musste. Sie bat mich, Danica nichts davon zu erzählen. Sie sagte, sie würde nie wieder darüber reden wollen.

Natürlich verrate ich der alten Frau nichts von alledem. Stattdessen verstaue ich meine restlichen Bücher in ihrer kleinen Bibliothek. Als ich sie ansehe, wirkt sie mitfühlend, als hätte sie irgendwie alles das gehört, was ich nicht ausgesprochen habe.

Ich verriegle die Tür wieder. »Viel Freude beim Lesen.«

Sie deutet auf den Schrank. »Möchtest du denn kein Buch mitnehmen, Liebes? ›Gib ein Buch, nimm ein Buch‹, lautet das Motto.«

»Da ist aber keins drin«, erwidere ich.

»Wirklich nicht? Ich bin mir sicher, erst vorhin war jemand da und hat eins hineingestellt.«

Ich öffne die Tür noch einmal und entdecke das Buch, das sie meint, ganz hinten links in der Ecke.

Es heißt *Tanzen lernen* und ist ein schmales Taschenbuch, seine Seiten haben Eselsohren und wellen sich, als sei es jemandem mal ins Wasser gefallen. Unter dem Titel ist eine simple Strichzeichnung von zwei Fußpaaren abgebildet, die einander gegenüberstehen.

Ich blättere es durch und überfliege einige der Kapitel-

überschriften: »Salsa«, »Bachata«, »Walzer«, »Tango«, »Merengue«, »East Coast Swing«, »Lindy Hop«. Zu jedem Tanz gibt es eine eigene Abfolge nummerierter Strichzeichnungen mit Pfeilen, die von einem Fußpaar zum anderen zeigen.

»Vielleicht sollte ich es für jemanden stehen lassen, der tanzen lernen möchte«, sage ich und will es wieder zurückstellen.

»Dieser Jemand könntest du sein, Liebes.« Sie kommt noch näher zu mir. »Ich bestehe darauf.«

Es scheint ihr so wichtig zu sein, dass ich das Buch schließlich in meinen Rucksack fallen lasse. »Hat mich sehr gefreut«, verabschiede ich mich, während ich auf mein Rad steige.

»Mich auch«, sagt sie. »Pass gut auf dich auf.«

An der nächsten Querstraße drehe ich mich um und will ihr noch einmal winken.

Aber als ich zurückblicke, ist sie nicht mehr da.



Ich fahre noch zwei Straßen weiter, bevor mir klar wird, dass ich Richtung Osten unterwegs bin statt heimwärts Richtung Westen. Was hat mich bloß so konfus gemacht? Ich halte am Straßenrand an und schaue auf mein Handy. Es ist schon nach drei. Ich bin seit vier Stunden unterwegs. Mein Magen knurrt, als hätte er ebenfalls gerade begriffen, wie spät es ist.

Für den Rückweg nehme ich die weniger schöne Strecke und trete hart in die Pedale, fahre aber trotzdem vorsichtig. Die Autofahrer in Los Angeles verhalten sich manchmal, als würde es keine Radfahrer geben. Daheim angekommen schließe ich erst mein Fahrrad ein und biege dann um die Ecke zu unserer Wohnung. Danica und Ben stehen auf dem Treppenabsatz und sind so damit beschäftigt, sich verliebt in die Augen zu schauen, dass sie mich nicht wahrnehmen, obwohl ich nur wenige Schritte entfernt bin.

Es gibt ein paar Dinge im Leben, die man nicht unbedingt sehen muss. Die kleine Schwester beim Knutschen beispielsweise. Ich will mich räuspern, um uns beiden das Trauma zu ersparen, aber da beugt sie sich bereits vor und küsst ihn.

Vor meinem inneren Auge wird es schwarz, wie im Kino, kurz bevor der Film beginnt.

Und ich sehe.

KAPITEL 4



Danica und Ben

ICH SEHE DANICA in unserer Schulcafeteria. Sie sitzt von ihren Freundinnen und Freunden umgeben an ihrem gewohnten Tisch. In der Cafeteria ist wie immer viel los. Manche Schüler unterhalten sich, essen, lachen. Manche Schüler – diejenigen, die immer allein sind – unterhalten sich nicht, lachen nicht. Danica sticht heute ganz besonders hervor, sie trägt ein fuchsiafarbenes Outfit, das vermutlich einmal ein Abschlussballkleid war.

Von rechts rutscht ein Tablett heran und stößt gegen ihres. Am anderen Ende dieses Tablett steht lächelnd Ben.

»Ich überlege, dich zu fragen, ob du Lust hast, dich mit mir zu verabreden«, sagt er.

»Hast du nicht eine Freundin?«, will Danica wissen.

»Nicht mehr.« Er beugt sich vor. »Wenn ich dich fragen würde, was würdest du sagen?«

Sie beugt sich ebenfalls vor. »Du musst mich schon fragen, um es herauszufinden.«

»Hast du Lust, dich mit mir zu treffen?«

»Klar«, sagt sie. »Warum nicht?«

Ich sehe diesen Moment jetzt, die beiden stehen auf der Treppe vor der Haustür und küssen sich, als würde es kein Morgen geben.

Ich sehe Danica nachts am Strand, ringsum Feuerstellen, die ihrerseits umringt sind von Danicas Freundinnen und Freunden, die tanzen und feiern oder ihre Hände und Gesichter über den Flammen wärmen oder einfach nur den Funkenflug beobachten. Sie läuft stolpernd durch den Sand, fort von alledem. Ihre Blicke sind rastlos und suchend. Sie kommt an Rettungsschwimmerstation 23 vorbei und dann an Station 24. Bei Station 27 findet sie Ben, aber er ist nicht allein. Er küsst seine Ex-Freundin, die, wie sich herausstellt, gar keine Ex ist.

Ich sehe Danica alleine in ihrem Zimmer. Sie liegt im Bett und scrollt durch ihre diversen Social-Media-Accounts, löscht Fotos und Posts und Kommentare. Sie ändert ihren Beziehungsstatus auf Single. Sie entfolgt und löscht ihre Likes, bis sich kein Hinweis mehr darauf finden lässt, dass Ben und sie jemals zusammen waren.

KAPITEL 5



Das Lagerfeuer

DIE VISION ENDET und die Wirklichkeit kehrt in mein Blickfeld zurück. Ich bin wieder da, wo ich war, draußen auf dem Weg zu unserer Wohnung.

Danica und Ben stehen immer noch auf dem Treppensatz vor der Tür, aber sie küssen sich nicht mehr. Sie starren mich beide an.

Ben schaut irritiert.

Danica schaut entrüstet. »Verdammt, was soll das, Evie?« Sie stapft aufgebracht die Stufen herunter auf mich zu. »Wieso glotzt du uns an wie eine Geisteskranke?«

Sie steht vor mir, real genug, um sie zu berühren. Keine Sinnestäuschung. Aber ich werde die Bilder von ihr in der Cafeteria und am Strandlagerfeuer und allein in ihrem Zimmer, wo sie ihre gemeinsame Geschichte mit Ben löscht, nicht los.

»Ich ... was?«, sage ich. Mir ist leicht schwindelig.

Ich scheine zu schwanken, denn sie kommt noch näher. Ihr Ausdruck wechselt von genervt zu besorgt. »Alles in Ordnung mit dir?«

»Ja, mir ist bloß ... keine Ahnung, was mit mir los ist. Das war das Merkwürdigste, was ich ...«

»Lass uns reingehen.«

»Ich hab seit dem Frühstück nichts mehr gegessen«, erkläre ich, als sie mich in die Wohnung hineinmanövriert. »Und dann bin ich echt schnell gefahren und hab mich beeilt, nach Hause zu kommen.«

Sie lotst mich zur Couch. »Ich rufe Mom an.«

Das reißt mich aus meiner Benommenheit. »Nein, bitte nicht. Ich will nicht, dass sie sich Sorgen macht. Mir war nur kurz schummrig.«

Danica setzt sich neben mich und nimmt meine Hand. »Lass mich mal deine Augen sehen.« Sie klingt ein bisschen wie Mom im Krankenschwester-Modus.

Ich kann mich nicht erinnern, wann wir uns das letzte Mal körperlich so nah waren. Ihr ins Gesicht zu sehen, ist fast so, als würde ich in mein eigenes Gesicht blicken. Unsere Haut hat den gleichen warmen Branton, wir haben die gleiche Gesichtsform, die gleichen hohen, runden Wangenknochen und die gleichen vollen, rosenfarbenen Lippen. Allerdings fügen sich diese Merkmale bei ihr auf wesentlich spektakulärere Art und Weise zusammen. Sie sieht aus wie ein Supermodel. Ich sehe aus wie die hübsche, aber weniger attraktive Schwester des Supermodels.

Sie umfasst mit einer Hand mein Kinn und dreht mein Gesicht nach rechts und links. Ich habe keine Ahnung, wonach sie Ausschau hält.

Wir waren noch nie die Sorte von Schwestern, die beste Freundinnen sind, aber wir waren uns einmal näher, als wir es jetzt sind. Sie hat ihre Schminkkünste perfektioniert, indem sie auf meinem Gesicht geübt hat. Ich habe sie immer mit neuen Liebesromanen versorgt (sie liest sie fast so gern wie ich früher) und mit den Songs der angesagtesten Bands. Damals, als ich noch mit Dwayne zusammen war – meiner ersten und einzigen Liebe –, hatten wir sogar ein paar Doppel-Dates.

Sie drückt meine Hand und sieht aus, als wollte sie etwas sagen, aber Ben kommt ihr zuvor. »Hey, ich muss los, D. Wegen dieser Sache.«

Geht es bei dieser Sache darum, meine Schwester mit deiner Ex-Freundin zu betrügen?, würde ich ihn am liebsten fragen. Was eine lächerliche Frage wäre, denn er hat sie ja nicht betrogen. Zumindest weiß ich nicht, ob er es getan hat.

Ich entziehe Danica meine Hand und straffe meine Schultern. »Es geht mir wirklich gut.«

Sie springt sofort auf und ist mit einem Satz bei Ben, gemeinsam huschen sie zur Tür raus.

Ich reibe mir die Schläfen und lasse mich wieder ins Polster zurücksinken, immer noch unter Schock. War das eine Wahnvorstellung? Kann man so etwas bekommen, wenn man sehr hungrig und erschöpft ist und extrem